

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 23 (1919)

**Artikel:** Brief an Heinrich Federer

**Autor:** Reitz, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573726>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Sogleich aus den Astgezweigen  
flocht ich eine Hütte.  
Aber meiner Bitte  
folgte nur ein vorwurfsvolles  
Schweigen.

Hernach fällt ich einen Baum,  
baute Bett und Wiege,  
daß ihr dies genüge.  
„Und ich wohne dann im Nebenraum“.

„Nicht für mich, noch für ein Kind“, sprach sie, „kam ich her,  
liebe dich vielmehr!  
Weißt du nicht, wozu die Bäume  
sind?“

Und ich zimmerte die Bretter  
mir für einen Sarg,  
traurig mich verbarg.  
Deckelzu. Da weck' mich das  
Geschmetter,

traf mich schon im Morgenrot  
nach der Geisteschiene;  
ich verstand die Frau  
mit dem Sichelkorb voll Wein und Brot.

Nähre mit den Himmelsgaben  
deinen Wesenskern,  
wachs empor zum Herrn:  
Durft und Hunger wirfst du nie mehr  
haben.

### Brief an Heinrich Federer.

Lieber, verehrter Meister!

Soweit herum ich auch lauschen mag — jeder, der Ihren Namen und Ihre Werke kennt, freut sich, daß die Berner Universität Sie zusammen mit dem herrlichen Farbenmeister Cuno Amiet zu Ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Und dies gerade am Gottfried-Keller-Tage, was doch gewiß eine ganz besondere Bedeutung hat! Vielleicht wollte die Ehrenspenderin damit ausdrücken, daß dem Immer-Jungen, den das ganze Schweizer Volk als seinen Geisteshelden feierte, zwei neue Künstler sich zugesellt haben, die aus ihren Werken immerfort Licht und Freude strömen lassen, die mit ihren Werken uns andern immerfort zurufen: „Jungsein ist alles!“

Ich weiß, Sie werden es ebenso halten wie Cuno Amiet es in seiner fröhlichen Zeichnung schildert, die in diesem „Schweiz“-Heft wiedergegeben ist: auch Sie werden den Doktorhut „auf samtnem Kissen“ aufbahren, eine schühende Glashölle darüber stülpen, dann und wann vielleicht gar lustig nach dem Glasmöndyll hinzwinkern und sich im übrigen nicht stören lassen. Das ist doch ein Wahrzeichen der Reichen, wie Sie einer sind, daß sie bescheiden sind. Und ich wüßte mir keinen, der so demütig und bescheiden wäre wie gerade Sie! Das ist's doch eben, was unser aller Herzen Ihnen zuströmen

läßt: daß Sie mit Ihrem Reichtum nicht proßen, daß Sie diesen Reichtum nicht einmal zu haben vorgeben, sondern einfach reich sind. Mit dem Haben ist es ja noch lange nicht getan; das Sein, das Tun, das Leben ist das Wahre, ist das, was fortzeugend wirkt und fruchtet. In all Ihren Büchern, in den „Bergen und Menschen“, den „Lachweiler Geschichten“, der „Jungfer Therese“, dem herrlichen „Mätteli-seppi“ und vor allem — für mich wenigstens vor allem! — in den unnachahmlichen Geschichten aus den Abruzzen, den „Sisto e Sesto“, dem „Letzten Stündlein des Papstes“, überhaupt in den kostlichen Umbrischen Reisegeschichtlein — in all Ihren Büchern streuen Sie diesen Reichtum aus, diese Kraft des Jungseins und des Jungmachens. Wie der heilige Franz von Assisi, den Sie immer wieder so wunderbar zu gestalten vermögen (wohl weil Sie auch so ein Poet sind wie er), predigen und leben Sie in Ihren Geschichten die uns allen so nötige Weisheit, daß „dem lieben Gott viel genehmer als alle Strengheiten der Disziplin eine freie, gottesfrohe Seele sei, und daß dieses einzigen Franz' Lächeln mehr wiege vor dem Himmel als zwölf Abteien voll schattiger Heiligengesichter“.

Ja, diese kostbare Legende von „San Benedettos Dornen und San Francescos Rosen“, die Sie vor zwei Jahren in

Ihrem entzückenden umbrischen Reisebüchlein mit dem Titel „Gib mir meine Wildnis wieder!“ Ihnen Freunden erzählten, und die diesen weisen Satz birgt! Ich habe wieder und wieder herhaft genossen, mit welch feiner Laune Sie dort schildern, wie der heilige Bettelmann Franz mit etlichen Gespanen in die fürnehme, strenge, berühmte, aber ach, so lichtlose, seelenverhärtende Bergabtei des heiligen Benediktus kommt, wo die reichen Mönche lächelnd auf die Bettler herabschauen und schließlich mit ihnen in einen heftigen Disput geraten darüber, wer wohl größer sei, der weiland Vater Benedikt oder dieser muntere Armutsohn Franz. Die strengen Brüder und Nachfolger des Benedetto verfechten eigenständig und starrherzig den Satz, daß sie auf nichts Hoffnung gäben, was nicht durch Marter und Seufzer erworben sei und führen die Franzensbrüder zu den finstern Dornbüschchen, die der Erzvater einst von den Felsen heruntergeholt und im Stiftsgarten gepflanzt hatte als ein Wappen der Gerechten. Und der stachelige Vater Senior gemahnt: „Wem sein Heil lieb ist, der nehme ein spitzes Zweiglein mit heim, damit er in der Zucht des Herrn verharre. Fangt Ihr an, ehrwürdiger Bruder Franz!“

Und nun beschreiben Sie, verehrter Dichter und Herr Doktor, so üppig, welch Wunder da geschah: „Der Mann von Assisi trat gerne hinzu und brach lächelnd ein Nestchen vom Gesträuch. Aber, o da, o da, seht! Wie Blut sprang es plötzlich aus dem Holz, und statt der Stacheln trug die Gerte eine Unzahl kleiner roter Rosen.“

Ein Schrei des Staunens ging durch den Garten. Über alle Beete ergoß sich das rosige Wunder. Strauch um Strauch lebte auf in einer solchen Feuersbrunst von Röschen. Was vorher wie eine schreckhafte Wildnis aussah, war jetzt nichts anderes als wie ein Meer von duftigen Rosenköpflein anzublicken, wahrhaft, wie ein einziges großmächtiges Lachen...“ Und sogar der Dornstengel, den jeder Vater auf Tischchen und Pultchen in seiner Zelle hatte, war in einen langen blühenden Rosenzweig verwandelt und duftete die dunklen Zellen voll...

Warum ich hier Ihnen Ihre eigene Erzählung wiederhole? Halt weil ich so viel besser ausdrücken kann, was mich dünt: nämlich daß auch Sie etwas von dieser Wunderkraft haben, aus dürrem Dornenholz blühend rote Rosenbüschje zu zaubern. Sie sprudelt ja durch all Ihre Geschichten, und sie könnte nicht aus Ihren Büchern leuchten, wenn sie nicht erst in Ihnen selber lebte. Die freie, gottesfrohe Seele, die so viel feinen, lauteren Humor und so viel beglückendes Lächeln austeilt, — sie ist Ihr Reichtum, ist Ihre Dichterkraft und -macht. Und dieser volle, blühende Rosenbusch in Ihnen, der kann von keinem noch so wölbigen Doktorhut überschachtelt und erötet werden; den kann der Doktorhut nur ehrerbietig grüßen.

Darüber vor allem freue ich mich. Und mein heutiger Gruß gilt trotz dem neuen Doktorhut nicht diesem, sondern dem lebendigen Rosenbusch.

Ihr Ihnen allzeit herzlich ergebener  
Walter Reiß.

## Wir wollen uns immer die Hände halten

Wir wollen uns immer die Hände halten,  
Damit unsre Seelen nicht in den Falten  
Notvollen Nächten einsam erfrieren.

Wir wollen uns immer tiefer finden,  
Damit wir uns nicht wie die armen Blinden  
Im schwarzen Walde traurig verirren.

Wir wollen uns immer die Hände halten,  
Damit wir uns nicht zu tief in die Falten  
Des unendlichen Lebens verlieren.

Franzisca Stoedlin, Basel.